Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 22

Artikel: Meister Hansjakob, der Chorstuhlschnitzer von Wettingen [Fortsetzung]

Autor: Vögtlin, Adolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637854

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 22 — XIV. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | Bern, den 31. Mai 1924

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Tagbeginn.

Von Emil Schibli.

Ein Amsellied klang süß herein,
Klang mir in halben Schlaf und Traum.
Dann sah ich in den Frührotschein
Und in den goldnen Wolkenschein.

O Morgenlust und Sonnenglanz!
Geliebte Farben, Blau und Grün:
Wie schön der Wälder weiter Kranz,
Grün bis an blaue Berge hin!

Ich tanze wie ein Götterkind
Mit nackten Gliedern ein Gebet
Und fühle, wie der frische Wind
Mir Trägheit aus dem Leibe weht.

Das Blut in meinen Adern singt
Wie Wellenschlag am Uferrand
Und mein befreiter Odem schwingt
Sich als ein Jauchzen übers Land!

Meister Hansjakob, der Chorstuhlschnitzer von Wettingen.

Kulturgeschichtliche Novelle von Adolf Vögtlin. 17

Dann ließen sich alle auf dem Hügel nieder. Der Abt kam noch nicht. Der eine der Knaben hatte bereits das goldene Kreuz erfaßt, welches an einer gleichen Kette hängend unter dem Obergewand der Aebtissin hervorglänzte, und spielte damit; der andere machte seinen Fingern zu schaffen an einem edelsteinbesetzten Ringe Hansjakobs.

„So, jetzt müßt Ihr uns aber auch sagen, wem ihr gehört!“ redete dieser die beiden an, welche zwischen den Erwachsenen sich gelagert hatten.

„Dem Vater“, bekannte der eine ganz offen und ohne Rückhalt.

„Und du?“ fragte er den andern, dessen Sinn ganz vertieft war in die seltene Schönheit des Kreuzes.

„Ich? Ich gehöre der Mutter.“

„Wie heißt denn deine Mutter?“

„Meine Mutter heißt — Mutter.“ Trotz eifrigsten Besinnens konnte er für die Person, die ihm das Leben geschenkt, keinen andern Namen ausfindig machen. Mutter war für ihn eben alles in allem.

„Und wie heißt dein Vater?“ fragte der Meister den andern, welcher sich dessen Angehöriger genannt hatte.

„Der Vater heißt Lunzi!“ entgegnete er frischweg.

„So, Leonz?“

„Nein, Lunzi!“ versicherte er nachdrücklich.

„Und was treibt der Vater?“

„Er ist Schmied!“

„Da seid ihr beide also des Schmieden-Lunzis Buben?“

„Ja, aber wir haben noch mehr!“ erwiderte der Gesprächigere.

„Und wie heißest denn du?“

„Ich heiße Hannesli!“

„So, Hannesli, da hast du einen Zugerbatzen, weil du Hannesli heißest!“ sagte die Aebtissin, ihres verstorbenen Brüderleins gedenkend.

„Und du?“ fragte sie den andern.

„Ich heiße Köbeli!“

„Ei!“ lachte sie den Meister an, „wie lustig, das macht zusammen Hansjakob!“ und sie drückte dem Köbeli ein gleiches Silberstück ins Händchen.

„Ich danke Euch, Aebtissin, daß Ihr dieser Namensfügung so freundlich gedenkt!“ sagte Hansjakob, der schönen Frau beglückt in die Augen schauend.

Vier Augensterne standen jetzt gebannt aufeinander gerichtet. Köbeli erhob sich und legte sich auf die andere Seite der Aebtissin, und nun spielten die kleinen Rotköpfe im weißen Schoß der Aebtissin mit ihren blanken Batzen. Noch immer sahen die treuen Augen der Großen sich starr entgegen, und jener geheimnisvolle Vorgang, durch welchen zwei Seelen einander beleben, erregen und ihre elementare Kraft ineinander überströmen lassen, wie zwei mächtige Magnete, unsichtbar, doch unlösbar fest sich verbindend — fand statt. Sie legten ihre Hände ineinander, unwillkürlich, und bestätigten schweigend das Geschehnis.

Magdalena beherrschte sich; aber sie machte, in die Ferne träumend, ein ungewolltes Geständnis, an dessen Bedeutung sie nicht dachte:

„Woher kommt nur dieses selige Glück, das meine Seele erfüllt; sie hebt ihre Flügel, sie breitet sich aus;

o himmlisches Fühlen. — wie leicht wird mir, als ob ein Engel mich trüge!"

„Magdalena!" rief er, entzückt von der Unschuld ihres Fühlens und ihres Geständnisses, und drückte ihre Hand.

Da erwachte sie erst. Auch hatten sich unterdessen die beiden Rotköpfe, mit ihren Händchen der Kreuzkette nachgreifend, so unbefangen in die reichen Falten ihres wolligen Gewandes vertieft, um nach weitern, glänzenden Kostbarkeiten zu graben, daß sich die Aebtissin ihrer erwehren und die suchenden Augen auf die Oberfläche ihres Gewandes zurückweisen mußte. Eine kleine Blutwelle stieg darüber in ihr Gesicht; so wandte sie sich von Hansjakob ab, zugleich auch, um ihr Kleid wieder zu ordnen.

Hansjakob entließ nun die Kleinen, um noch einen süßen Augenblick mit ihr allein zu sein. Alle waren aufgestanden.

„Hast du noch mehr so schöne Batzen?" fragte Hannesli, mit beiden Händen ihre Rechte fassend, während Köbeli stumm ihre Linke drückte und zu der schönen Frau aufschaute.

„Ja", antwortete Hansjakob, „sie hat noch viele und wird euch das nächstemal, wenn wir wieder kommen, zwei mitbringen."

„Und für den Jörgi und den Rudi und den Flori auch einen; und den Basti und den Toni und den Blasi!"

„Wem gehören die?" fragte der Meister, belustigt durch diese Aufzählung.

„Die gehören auch dem Vater!"

„Da seid ihr also acht?"

„Nein, ein Dutzend!"

„Ja, du hast den Lunzeli vergessen und den Seppli und den Dami", ergänzte der schweigsame Köbeli.

„Und wir haben noch ein Bübli bekommen!" rief Hannesli triumphierend, „letzthin, den Pauli."

„Richtig", lachte Hansjakob, „da seid ihr soviel wie die Apostel, zwölf."

„Nein, ein Dutzend, hat der Vater gesagt", protestierte Hannesli, „er zähle uns nur beim Dutzend, hat er gesagt."

„Gut, sie müssen alle einen Batzen haben. Geht jetzt ordentlich und sagt es der Mutter", befahl ihnen Hansjakob, seine Ungeduld kaum mehr beherrschend.

„Gelt, aber", wandte sich der Hannesli an Magdalena, „gelt aber, wenn du wieder kommst, bringst du deinen Hannesli und Jakobeli mit?" ...

Sie sah wiederum zu Hansjakob hin, der selig lächelte über die prophetische Kinderfrage. Eine starke Blutwelle schoß auf von ihrem Herzen und unbezähmbare Wonne ergriff sie. Plötzlich hob sie den kleinen Knirps zu sich — er kam ihr leicht vor wie ein Federchen — küßte ihn bewegt auf den Mund und schwieg seine Frage tot — stumm und bedeutsam. Auch Köbeli wollte einen Kuß haben. Dann liefen sie jubelnd davon.

Jetzt standen sie verwirrt nebeneinander. Eine beengende und beseligende Gefühlswallung ergriff sie; sie hielt sich die klopfende Brust, als ob sie den raschen Schlag des Herzens verhindern wollte, der ihr so bange machte, der so ungestüm ihr ganzes Wesen erschütterte und durch seine Blutschwälle ihr den Sinn verwirrte. Sie wußte sich nicht anders zu helfen, als ihre Erregung durch Bewegung zu unterdrücken und lief in ungestümer Eile am Hügel hin und her. Dann lehnte sie an einen Baum; heiße, aber beruhigende Tränen stürzten in jäher Flut ins Gras. Da erblickte Hansjakob, der ihr gegenüber ebenfalls an einen Baum gelehnt dem Niedergehen des jungen Sturmes zusah, den herankommenden Abt. Als dieser die Aebtissin in ihrer traurigen Haltung bemerkte, fragte er beängstigend den Meister:

„Was ist ihr?"

„Seht", antwortete er, seine Augen heimlich niederschlagend, „jenes schöne Bübchen dort heißt Hannesli, das hat sie an ihr verstorbenes Brüderlein erinnert."

„Also noch immer trauert sie um ihn? Noch immer hängt sie so sündig an der Welt?"

„Ich bitte Euch, ehrwürdiger Abt, tadelt sie nicht, sie kommt schneller zur Ruhe; zu weinen ist den Frauen Bedürfnis."

Glücklicherweise kehrten jetzt die Bürschlein wieder zurück; sie hatten ihren Brüdern von der guten und schönen Aebtissin erzählt, die sie gewaschen; nun kamen diese in zerstreuten Gruppen dahergeeilt; auch der Vater Schmied erschien unter den Bäumen, auf seinen sehnigen, eisernen Armen den Säugling wiegend. Ungefähr zu gleicher Zeit traf er mit dem Abt auf dem Hügel ein.

„Ihr entschuldigt", so rief der riesenhafte Schmied Petrus zur Begrüßung an, „hochwürdigster Namensvetter — Petrus hieß nämlich, als er noch Laie war, Schmied — Ihr entschuldigt, wenn ich mit dem Jüngling auf dem Arm mich nicht so tief wie gebührlich verbeuge" — bei welcher Anrede er jedoch trotzig aufrecht blieb. Dann fuhr er fort, als der Abt die Entschuldigung nicht beantwortete:

„Wie läuft Eure Klosterschmiede, wenn ich fragen darf?"

„Sie hat ordentlich Zulauf, Meister Lunzi."

„Ja, die Schmiede rings herum in den Dörfern sagens auch, das Kloster nehme ihnen die besten Kunden weg, weil es die Arbeit besser und billiger liefere."

„So, das sagen sie?" fragte scheinbar verwundert der Abt. „Es sollte mir nicht recht sein."

„Freilich, und wenn es so fortgeht, so wird mein Zwölfter, den ich hier auf den Armen trage, in einem Jahre in nichts mehr zu beißen haben als ins Gras."

„Was verlangt Ihr denn von mir? Wie meint Ihr, daß der Uebelstand zu heben sei, Schmied?"

„Ihr müßt Eure Klosterschmiede den fremden Kunden verschließen und schmieden, was des Klosters ist."

„Das ist eine unerhörte Forderung, Schmied; doch will ich überlegen, wie ich Euch entgegenkomme."

Petrus wollte ihn nicht gegen sich erbittern, indem er ihm rundweg alle Abhilfe verweigerte. Er suchte vielmehr die Schmiede der Umgegend durch persönliches Wohlwollen für sich zu gewinnen, da er vernommen, daß die Schmiedemeister Klage gegen ihn führen wollten. Er hatte wahrlich sonst genug Werg an der Kunkel. Dem Pater Bursarius aber flossen aus der Schmiedewerkstatt beträchtliche Gelder zu, weshalb der Abt nicht daran dachte, die Schmiede eingehen zu lassen.

„Ich bin froh", fuhr er fort, „wenn jeder Arbeiter sein Brot findet. Für diesen Jüngsten da nehmt einst-

weilen einen Wiegenpfennig." Und er legte ihm einen Dukaten aufs Kissen.

Jetzt machte der Schmied trotz der Kindeslast seine Reverenz.

„Die Jungfrau gelohne es Euch!" dankte er.

Der Goldglanz hatte den Mann für einen Augenblick geblendet; aber nur für einen Augenblick. Der herausfordernde Trotz blieb in seinen Zügen. Er hatte noch sonst etwas gegen den Abt. In heiterem Tone fragte dieser weiter, auf seine Buben deutend:

„Wie viel solcher Ziegelköpfe habt Ihr denn, Schmied?"

„Ziegelköpfe sind's nicht, Hochwürdigster; sie tragen die Flammen von ihres Vaters Esse auf dem Haupt Ein volles Dutzend hab ich, so viel, als die Eidgenossenschaft Orte hat."

„Sie hat dreizehn; Ihr seid mir ein wackerer Eidgenosse!"

„Gut; so wette ich, im nächsten Frühling soll mein Weib mir den dreizehnten Eidgenossen gebären, für jeden Ort einen Fähndrich. Und wenn die Eidgenossenschaft Zuwachs bekommt, so wollen wir weiter sorgen. Was sagt Ihr zu einem zweiten Dutzend? Was, wäre das keine Leistung von mir?"

„Vielmehr von Eurem Weibe!" warf Hansjakob ein.

Der Schmied tat, als ob er es nicht hörte, vielleicht gab er dem Meister auch stillschweigend recht.

„Wie wäre es, wenn ich sie dem Kloster verschriebe, Hochwürdigster?"

„Ei, das wären doch zu viel von der gleichen roten Rasse, das Kloster könnte in Brand geraten, ha, ha!"

„Oder Ihr mögt nicht sagen, daß das Kloster darüber verarmen würde. Freilich, dreißig Gulden Mitgift und eine Bettstatt für jeden, wäre zu viel für Unsereinen. Nacherben würdet Ihr schon gar nichts. Nun, Ihr sollt sie nicht haben, Abt; aber das wisset: der König der Franzosen soll sie auch nicht haben. Sela!"

Der Abt wurde sichtbar unruhig bei den letzten Worten, so daß es Hansjakob auffiel; er drängte, weiter zu kommen; der Wagen wartete beim Pfarrhaus, und so ließen die drei den Schmied mit seinem Buben stehen; die andern elf folgten den seltsamen Gästen eine Strecke weit und redeten geheimnisvoll über die hohen Personen.

Noch stundenlang hatten sie jedoch im Pfarrhaus auf den Klosterknecht zu warten, der sie in leichtem Wagen heimfuhr. Der Abt gab ihm einen Verweis, welchen der Knecht sichtlich verletzt, mit trotzigem Blick, aber schweigend hinnahm.

Die Dämmerung war angebrochen, dem Abt und Magdalena willkommen, die beide die Unruhe ihres Gemütes verbergen mußten. Gleichgültige Worte fielen. Magdalena war die Fahrt zu kurz; sie wäre gern hineingefahren in die dunkle, kühlende Nacht, um den ungestümen Schlag ihres Herzens zu beruhigen. Der Glücklichste unter den dreien war Hansjakob. Sein Gemüt schwelgte in freudigen Hoffnungen und erfrischte sich im Jungbrunnen erster, einziger Liebe. Als beim Abschied die Aebtissin ihm die Hand drückte, zitterte sein Herz in Lust. „Sie liebt mich, sie liebt mich!" jubelte es in ihm. Erst als er sich ruhelos auf seinem Lager wälzte, begann er darüber nachzudenken, wer ihn liebe und wen er liebe. Wie sollte es ihm gelingen, die Braut des Himmels zu seiner irdischen zu machen?

XI.

Im Kloster herrschte während der nächsten Wochen eine halsbrechende Geschäftigkeit. Das große Fest zur Einsetzung der Heiligenreliquie wurde vorbereitet, wobei das Kloster nicht im nachlässigen Morgenkleid, wie es jetzt war, dastehen durfte. Die Ausbesserungen und Neubauten mußten bis auf den bestimmten Tag vollendet und die vielen Gerüste, welche die weißschimmernden Mauern vergitterten und in ein festes Spinngewebe versargten, woran die Arbeiter wie Mücken herumkletterten, schleunigst beseitigt werden, so daß es an jenem Tage im Glanzgeschmeide einer jungfräulichen Braut, um welche gleichsam die ganze Landschaft warb, erscheinen sollte. So wurde denn gehämmert und geklopft, gelöst und geschlissen, bis die Sargbretter krachten, die Balken stürzten und das bräutliche Kloster wie ein riesiges Dornröschen in seinem blendenden Glanze dalag, daß das ganze Tal in seinem Licht erblinkte. Bald glänzten denn auch die weitläufigen Bauanlagen, Kirchen und Kapellen, selbst bis auf die Scheunen, Werkstätten, Webereien und Mühlen, in makelloser Sauberkeit. Jedes Gerät hatte wie von selbst den ihm bestimmten Platz bezogen; ein gewaltiger Organisations- und Ordnungsgeist mußte das Ganze beherrschen. Das hatte Petrus durch seine Strenge und seine praktischen Befehle zuwege gebracht. Und doch durfte es nur einen geringen Teil seiner Tätigkeit in Anspruch nehmen; denn daneben hatte er den ungeheuren Festzug zu planieren, für die Ausstattung der Prozessionswagen und der einzelnen „Personen", welche dargestellt wurden, Sorge zu tragen, Einladungen weit und breit herumzuschicken und zwar mit kluger, politischer Auswahl, obwohl sonst die Klöster keine Politik treiben sollten. (Fortsetzung folgt.)

Stille.

Von F. Hoßmann.

Nun legt die Stille ihre weichen Hände
So muttermild mir auf das müde Haupt.
Sie löscht des Herzens wehe, wilde Brände
Und bringt den Frieden, den ich totgeglaubt.

Lang schlug ich mich durch lustbelebte Straßen
Und haschte gierig nach des Ruhmes Kranz.
Ich suchte Sterne, die vergehn, verblassen,
Und in den Augen starb der Jugend Glanz.

Wie trügerisch fand ich die lauten Stunden,
Die wilde Lust, die, ach, so bald verrauscht.
Nun hat mein Herz sich still zurückgefunden
Und Flitterglück an Einsamkeit vertauscht.

Ich trinke der Genesung Wunderbronnen,
Und in der Stille schwebeleichtem Flug
Erglühn in meinem Herzen späte Sonnen,
Und Wunden heilen, die ich lange trug.